

Die dynamische und nicht so schnell aus der Fassung zu bringende Professorin schüttelte verwundert den Kopf. Als sie mit Biologiestudenten des ersten Semesters quer durch Feld und Flur wanderte, um praxisnahe Anknüpfungspunkte für ihre Vorlesungen zu finden, stand der wissenschaftliche Nachwuchs ahnungslos vor einem Haferfeld. Unglaublich, aber wahr: Die Studenten, von denen vielleicht noch mancher morgens ein herzhaftes Müsli mit Haferflocken gegessen hatte, wussten nicht, dass die Ährenpflanzen vor ihnen Hafer sind und dass man daraus Haferflocken herstellen kann.

Wenige Meter weiter war auch jenen angehenden Akademikern, die sich eine selbst gedrehte Zigarette angesteckt hatten, nicht bewusst, dass es sich bei den sattgrünen Blattbüscheln, die da in langen Reihen aus dem Boden ragten, um Tabak handelte. So wie Annette Otte, Professorin am Lehrstuhl für Landschaftsökologie und Landschaftsplanung der Justus-Liebig-Universität in Gießen, geht es immer mehr Menschen, die sich mit der Vermittlung von Naturwissen beschäftigen. Sie stellen fest: Immer mehr Deutsche wissen nichts über die Zusammenhänge im Naturhaushalt.

Kinder und junge Erwachsene sind davon gleichermaßen betroffen. Ein Beispiel ist mir dabei noch besonders vor Augen: „Die hat aber ein weiches Fell, die Kuh“, sagte die kleine Anna zu ihrer Oma. Doch was sie vor sich hatte, war keine Kuh, sondern ein Schaf. Würde man die Pisa-Studie auf das Arten- und Naturwissen übertragen, so wären die Ergebnisse noch Besorgnis erregender als bei Mathematik und Deutsch.

Es ist kaum übertrieben, wenn man feststellt, dass heute viele angehende Biologen eine Amsel nicht von einem Spatz, geschweige denn eine Mönchsgrasmücke von einer Nachtigall unterscheiden können. Vielleicht liegt eine der Ursachen gerade in der Entwicklung der Lehrerbildung. „Im Bereich des Heimat- und Sachkundeunterrichts wurden die Inhalte vielfach auf ein Schmalspurfachstudium reduziert“, kritisiert Stefan Rösler, Vizepräsident des Naturschutzbundes Deutschland. So wie er beklagen viele Umweltschützer, dass im Fach Biologie in den Schulen und an den Universitäten die Themen der Botanik und Zoologie – wenn überhaupt – nur am Rande Beachtung finden.

Dazu kommt: Immer weniger Menschen haben direkten Kontakt zur Natur. Kürzlich stellte ich bei einem Gespräch mit Abiturienten fest, dass die meisten in ihrem ganzen Leben noch niemals einen Baum oder einen Strauch gepflanzt, noch nie Radieschen oder Zwiebeln gesteckt oder gar Tomaten hochgezogen haben. Kein Wunder, wenn man bedenkt, dass nur noch etwa zwei Prozent der Erwerbstätigen in Deutschland in der Land-, Forstwirtschaft und Fischerei tätig sind. Sind es in Rheinland-Pfalz noch rund drei Prozent, erzielen in Baden-Württemberg nur noch 0,7 Prozent der Erwerbstätigen ihr Haupteinkommen aus Land- und Forstwirtschaft.

Für viele Menschen wird Landschaft und Natur heute allenfalls zur grünen Kulisse für

Kinder kennen heute mehr Automarken als Wildpflanzen. Viele von ihnen meinen, dass Kühe lila sind und Fische als Stäbchen im Meer umherschwimmen. Biologiestudenten analysieren Zellvorgänge bis ins Detail, können aber eine Amsel nicht von einem Spatz unterscheiden. Eine katastrophale Entwicklung, findet Claus-Peter Hutter, Präsident der Umweltstiftung Euronatur, in einem Gastbeitrag.



Das Wissen über die Natur schwindet: „Das Fell der Kuh ist so weich“, schwärmt das Kind und streichelt das Tier. Nur, dass es sich bei der Kuh um ein Schaf handelt. Bild: dpa

Wir vergessen, was wir essen

Freizeitbeschäftigung. Während immer mehr Äpfel und Birnen im Herbst auf den Obstbaumwiesen vergammeln, suchen deren Eigentümer schweißtreibende Betätigung in den Fitnessstudios.

Denke ich an die eigene Kindheit, so waren es doch auch die Tage auf Opas Streuobstwiese, die eindrucksvolle Begegnungen mit der Natur mit sich brachten: das Verbrennen des Baumschnitts im Winter, der erste Schmetterling im Vorfrühling, reife Kirschen im Sommer, Erntezeit im Herbst. Auch wenn das Auflesen von Obst lästig war, verbinde ich mit diesen Erlebnissen, mit dem anschließenden Mostpressen und mit dem ersten Schluck frisch gepressten Apfelsafts gleichermaßen Heimatkultur wie Naturerlebnis.

Mittlerweile haben sich die Zeiten gewandelt, und viele Kinder können eine Zwetschge nicht mehr von einer Pflaume unterscheiden. Ein Freund, der sich jahrelang darüber geärgert hatte, dass ihm Kinder auf dem

Schulweg frühmorgens die Walnüsse unter seinem Hausbaum wegklaten, stellt seit einiger Zeit fest, dass sich die Kids längst nicht mehr nach den Nüssen auf dem Gehweg bücken, sondern diese einfach sinnlos zertrampeln.

Die Wissenserosion erstreckt sich auch auf das Essen, wo eine neue Generation von Analphabeten heranwächst. Menschen, die lesen, schreiben und rechnen können, aber von Ernährung keine Ahnung haben. Sie wissen weder, wo Vitamin A oder B drinsteckt, noch wozu Folsäure gut ist. Von Ballaststoffen haben sie keine Ahnung. Kochen? Nein, danke!

Doch Fehlernährung, Fettleibigkeit und Bildungsmangel auf der einen Seite sowie fehlendes Wissen um grundlegende Zusammenhänge zwischen Natur, Kulturlandschaften und gesundem Essen andererseits sind zwei Seiten derselben Medaille. Es muss schon zu denken geben, wenn die Folgekosten ernährungsbedingter Krankheiten in

Deutschland bereits 40 Milliarden Euro jährlich betragen. Wer nicht weiß, wie er sich selbst – auch mit einfachen Mitteln – ein gesundes, schmackhaftes Essen zubereiten kann, der wird immer wieder zu Fast Food greifen.

Damit besteht die Gefahr, dass eine Generation heranwächst, die nicht mehr bereit sein wird, die Preise zu bezahlen, die unsere Bauern brauchen, um die vielgestaltigen, kleingliedrigen, für den Tourismus so wichtigen Landschaften zu erhalten, wie wir sie in weiten Teilen von Rheinland-Pfalz, Baden-Württemberg oder in Bayern noch finden. Selbst Gesundheitsfreaks werden dann, dem Trend „Geiz ist geil“ folgend, auf Massenprodukte, auch Biowaren, setzen, egal, wo sie erzeugt wurden. Kollektiver Wissensverlust bedroht heimische Landwirtschaft und Landschaft. Wer etwas nicht kennt, vermisst es auch nicht.

Schon bald könnte es für wirksame Gegenmaßnahmen zu spät sein. Steht die Generation der heute über 70-Jährigen nicht mehr zur Verfügung, die ihr Wissen über Natur und Landschaft, über Tiere und Pflanzen, deren Zusammenhänge zwischen Produktion und Verarbeitung noch weitergeben kann, geht traditionelles Volkswissen auf breiter Ebene verloren.

Wenn die Oma dem Enkel zeigt, wie man einen Apfelkuchen selbst backt, wie man Marmelade einkocht, wie man gefüllte Kalbsbrust oder Saumagen macht, hilft dies langfristig Natur und Kultur. Bei Töchtern und Söhnen haben die Omas es meist schon versäumt. Die Weitergabe uralten Volkswissens wäre das beste Vermächtnis an die jüngere Generation.

Denn es geht um nichts anderes als um die Zukunftsfähigkeit unserer Gesellschaft. So wie sich die Bürger ihrer demokratischen Rechte und Pflichten bewusst sein müssen, sollten sie wenigstens auch Grundkenntnisse über ihre eigenen Lebensgrundlagen und damit die wichtigste Basis der Daseinsvorsorge haben. In diese Richtung zielt auch die im Januar beginnende Weltdekade „Bildung für eine nachhaltige Entwicklung“, die von der Vollversammlung der Vereinten Nationen für 2005 bis 2014 ausgerufen wurde.

Als Beitrag dazu hat etwa die Umweltakademie Baden-Württemberg eine Offensive für breitere Umweltbildung in Kindergärten gestartet, um Erzieherinnen zu zeigen, wie das Wissen um Tiere, Pflanzen, Natur und Ernährung ohne erhobenen Zeigefinger an die Generation von morgen vermittelt werden kann. In dieselbe Richtung zielen Naturerlebnisseminare, die von der Landeszentrale für Umweltaufklärung Rheinland-Pfalz organisiert werden.

Auch andere Projekte lassen hoffen: Dazu gehören der Baumwipfelpfad bei Fischbach im Pfälzerwald oder die Kinder-Uni an den Universitäten Hohenheim und Tübingen. Freilichtmuseen, Naturschutzzentren und Umweltverbände spannen bei ihren Veranstaltungen immer mehr den Bogen zwischen Natur und Kultur.

Gute Beispiele kann es gar nicht genug geben. Denn eines ist klar: Wo die Menschen ihr Herz haben, dort investieren sie auch Zeit und Geld. Das hilft nicht nur, unnötige Reparaturkosten von morgen – sei es bei der Gesundheit oder bei der Umwelt – zu vermeiden, sondern trägt vielfache Zinsen in Form von mehr Lebensqualität.